

Regina Wecker · Sabine Braunschweig · Gabriela Imboden
Bernhard Küchenhoff · Hans Jakob Ritter (Hg.)

**Wie nationalsozialistisch
ist die Eugenik?**

**What is National Socialist
about Eugenics?**

Internationale Debatten zur Geschichte der Eugenik
im 20. Jahrhundert

International Debates on the History of Eugenics
in the 20th Century

BÖHLAU VERLAG WIEN · KÖLN · WEIMAR

Gedruckt mit der Unterstützung durch:



Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung, Wien

Schweizerischer Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung

Christine Bonjour-Stiftung, Basel

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek:

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-205-78203-2

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdruckes, der Entnahme von Abbildungen, der Funksendung, der Wiedergabe auf fotomechanischem oder ähnlichem Wege, der Wiedergabe im Internet und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen, bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten.

© 2009 by Böhlau Verlag Ges.m.b.H. und Co. KG, Wien · Köln · Weimar

<http://www.boehlau.at>

<http://www.boehlau.de>

Umschlaggestaltung:

Michael Haderer

Gedruckt auf umweltfreundlichem, chlor- und säurefrei gebleichtem Papier.

Druck: Prime Rate Kft., 1047 Budapest

INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort

9

Eugenik: Ein Problem in Vergangenheit und Gegenwart

Gabriela Imboden · Hans Jakob Ritter · Sabine Braunschweig ·
Bernhard Küchenhoff · Regina Wecker

Wie nationalsozialistisch ist die Eugenik?

13

Regina Wecker

Eugenics – a Concept of Modernity?

23

Lene Koch

How Eugenic was Eugenics? Reproductive Politics in the Past and the Present

39

Lene Koch · Regina Wecker

How Eugenic is Eugenics?

A Dialogue between Lene Koch and Regina Wecker

65

Sterilisation

Gisela Hauss · Béatrice Ziegler

Sterilisation bei Armen und Unmündigen.

Eine Untersuchung der Vormundschaftspraxis

in den Städten St. Gallen und Bern

75

Johannes Vossen
Die Umsetzung der Politik der Eugenik bzw. Rassenhygiene durch die
öffentliche Gesundheitsverwaltung im Deutschen Reich (1923–1939)
93

Hans-Walter Schmuhl
Die Begleitforschung zum NS-Sterilisationsprogramm.
Das Beispiel des Kaiser-Wilhelm-Instituts
für Anthropologie, menschliche Erblehre und Eugenik
107

Gabriele Czarnowski
Kommentar
119

Science

Alexander von Lünen
»The perfect astronaut would be a human without legs«.
JBS Haldane and »Positive Eugenics«
127

Véronique Mottier
Eugenic »Science« and the Swiss Trajectory into Modernity
139

Veronika Lipphardt
»Jüdische Eugenik«?
Deutsche Biowissenschaftler mit jüdischem Hintergrund
und ihre Vorstellungen von Eugenik (1900–1935)
151

Helga Satzinger
Kommentar
165

Eugenik – Sozialhygiene – Sozialtechnologie

Ursula Ferdinand
Der »faustische Pakt« in der Sozialhygiene Alfred Grotjahns (1869–1931).
Sozialhygiene und ihre Beziehungen zur Eugenik und Demografie
173

Bernhard Dietz
»Sterilisation of the Unfit«.
Eugenikbewegung und radikale Rechte im Großbritannien
der »Lost Generation«
187

Martin Lengwiler
Kommentar
199

Netzwerke – Katholizismus

Andreas Venakis
Was bedeutet Eugenik in Italien und wie katholisch ist sie?
205

Thomas Mayer
Eugenische Netzwerke im Österreich der Zwischenkriegszeit
219

Monika Löscher
Zur katholischen Eugenik in Österreich
233

Josef Mooser
Kommentar
247

Positive/negative Eugenik: Kontinuitäten und Diskontinuitäten

Daphne Hahn
Vom Zwang zur Freiwilligkeit.
Eugenisch orientierte Regulierungen im Nachkriegsdeutschland
259

Florian Grams
»Krüppelschläge« gegen »tödliches Mitleid«
Ein Beitrag zur Geschichte der Behindertenbewegung
271

Christoph Keller
Normalisierungsverfahren in der Eugenik und in der Humangenetik
281

Gabriela Imboden · Hans Jakob Ritter
Kommentar
293

AutorInnenverzeichnis
299

Vorwort

Die Publikation geht auf eine Tagung zurück, die unter dem Titel »Wie nationalsozialistisch ist die Eugenik?« 2006 in Basel stattgefunden hat. Ausgangspunkt waren Forschungen zur Geschichte der Eugenik in der Schweiz im Forschungsprogramm des Schweizerischen Nationalfonds »Integration und Ausschluss« (NFP51). Der Fokus auf die Schweiz aber erschien den Beteiligten zu eng. Da eingehende Forschung über die Eugenik in skandinavischen Ländern bereits seit einiger Zeit vorlag, das Programm zur Erforschung der »Geschichte der Kaiser-Wilhelm Gesellschaft im Nationalsozialismus« abgeschlossen war und ein Teil der Ergebnisse für die nationalsozialistische Eugenik neue Zusammenhänge sichtbar gemacht hatte, erschien es angemessen und notwendig, einen komparativen Blick auf die Eugenik in unterschiedlichen politischen Systemen, unterschiedlichen Milieus und disziplinären Settings zu lenken. Zudem forderten die Diskussionen um aktuelle bio-politische Weichenstellungen zur Neubeurteilung auf.

Von der äußerst anregenden Tagung bis zur Veröffentlichung ist leider einige Zeit verstrichen, allerdings mit dem Vorteil dass nun weitere Ergebnisse verschiedener inzwischen abgeschlossener Forschungsprojekte einfließen konnten. Wir freuen uns diese Forschung hier vorlegen zu können.

Sowohl die Organisation einer Tagung wie auch die Veröffentlichung der Tagungsergebnisse kommt ohne Unterstützung und Hilfe nicht aus. Wir möchten uns an dieser Stelle insbesondere bei Dominique Rudin und Simon Wenger für die umsichtige organisatorische Arbeit bedanken. Weiter danken wir Jakob Tanner; Susanne Heim und Staffan Müller-Wille für ihre Beiträge an der Tagung.

Die Veranstaltung wurde finanziell vom Schweizerischen Nationalfonds unterstützt. Die Publikation erhielt Beiträge vom Schweizerischen Nationalfonds, dem Österreichischen Wissenschaftsministerium, der Christine Bonjour-Stiftung und von Privaten. Herzlichen Dank.

Regina Wecker, Sabine Braunschweig,
Gabriela Imboden, Bernhard Küchenhoff, Hans Jakob Ritter

rungen. Erst mit dem Kriegseintritt Großbritanniens 1939 und der Bedrohung des Vaterlandes durch das nationalsozialistische Deutschland verloren rechtskonservative Planspiele mit dem Ziel einer grundsätzlichen Systemänderung ihre Attraktivität und war die rassistische Biologisierung des politischen Diskurses diskreditiert. In dem Maße, in dem ideologische Nähe zum Faschismus als unpatriotische Haltung ausgelegt werden konnte, gerieten auch die rechtskatholischen Neokonservativen, die sich schon vorher vom Nationalsozialismus distanziert hatten und ihre Vorbilder eher in Mussolini oder Franco gesehen hatten, in Erklärungsschwierigkeiten.

Martin Lengwiler

Kommentar

Die Abhandlungen von Ursula Ferdinand und Bernhard Dietz untersuchen die Eugenikpostulate zweier sozialpolitischer Bewegungen der Zwischenkriegszeit, der sozialistischen Sozialreformer der Weimarer Republik und der elitär-konservativen Rechten Großbritanniens. Beide Kreise distanzierten sich politisch explizit von Faschismus und Nationalsozialismus. Die Beiträge sind deshalb eine gute Gelegenheit zu prüfen, wieweit die Eugenik im Rahmen einer allgemeinen Theorie der Moderne, jenseits einer teleologischen Vorgeschichte der nationalsozialistischen Vernichtungsprogramme, zu situieren wäre.

In den von Ferdinand und Dietz präsentierten Fallbeispielen manifestiert sich eine doppelte Beziehung zwischen Eugenik und Moderne. Einerseits verstand sich die Eugenik als *bevölkerungspolitische Antwort* auf einen vielschichtigen *gesellschaftlichen Krisendiskurs über die negativen Folgen der Modernisierung* – ein aufklärungs- und fortschrittskritischer Diskurs, der sich in der Degenerationsdebatte des ausgehenden 19. Jahrhunderts abzeichnete und in der Zwischenkriegszeit seinen Kulminationspunkt erreichte. Andererseits war die Eugenik selbst eine *modernistische Sozialtechnologie* und unterschied sich damit von antimodernen, atavistischen Antworten auf den Krisendiskurs der Moderne. Die Eugenikbewegung zielte mit anderen Worten darauf ab, einen modernistischen Ausweg aus der diagnostizierten Krise der Moderne zu finden. Diese Doppelbeziehung zwischen Eugenik und Moderne lässt sich anhand der Beiträge von Ferdinand und Dietz in zweierlei Hinsicht empirisch konkretisieren.

Die Eugenikbewegung ist erstens eng verbunden mit der *Professionalisierung der kommunalen Sozialpolitik* seit der Jahrhundertwende und der damit einhergehenden Ausbreitung moderner administrativer Selektions-, Klassifikations- und Kontrollprozeduren. Grotjahns Kooperation mit den familien- und gesundheitspolitischen Behörden Berlins ist dafür ein typisches Beispiel. Die Modernisierung der staatlichen Sozialpolitik ging zu dieser Zeit noch stark

von kommunalen Akteuren aus, von Fürsorge-, Vormundschafts- und Polizeibehörden. Der Prozess umfasste eine Bürokratisierung und Verwissenschaftlichung der Behörden sowie eine massive Ausweitung ihrer sozialpolitischen Interventionsmöglichkeiten, nicht zuletzt durch die kommunikative Vernetzung zwischen Verwaltung, Schule, Spitälern, Polizei und Militär.

Der Aufstieg der Eugenik verdankte sich insbesondere dem Konflikt zwischen der liberal-universalistischen Grundtendenz des bürgerlichen Niederlassungs- und Eherechts und den sozial- und finanzpolitischen Partikularinteressen von Städten und Kommunen. Die Aufhebung der in Deutschland, Österreich und der Schweiz verbreiteten gesetzlichen Ehebeschränkungen (»politischer Ehekonsens«) sowie die Durchsetzung der Niederlassungsfreiheit in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bildeten vielfach den Ausgangspunkt heftiger und über Jahre anhaltender kommunalpolitischer Gegenreaktionen. Städte und Gemeinden sahen sich ihrer bürger- und eherechtlichen Exklusions- und Diskriminierungsinstrumente beraubt und befürchteten verschärfte Finanzkrisen ihrer Armenhaushalte. Auf der Suche nach neuen, mit dem bürgerlichen Recht vereinbarten Exklusionsmechanismen war die Eugenik mit ihrer wissenschaftlichen Legitimation hochwillkommen. In der Zwischenkriegszeit formulierten vielerorts kommunale Behörden die alten konfessionellen, status- oder einkommensabhängigen Eheverbote in eine eugenische Bevölkerungs- und Sozialpolitik um. Diese Verschiebung der Exklusionsmechanismen wurde auch von bürgerlich-zivilgesellschaftlichen Vereinigungen wie der Hygiene-, der Sittlichkeits- oder der Frauenbewegung, aus je unterschiedlichen Motiven, mitgetragen.

Zweitens profitierte die Eugenik von *demografischen Krisendiagnosen*, die sich nach dem Ersten Weltkrieg gesamteuropäisch ausbreiteten. Der demografische Diskurs drehte sich einerseits um den beschleunigten Rückgang der Geburtenrate (und die damit verbundenen Szenarien schrumpfender oder gar aussterbender Nationen), andererseits um die demografischen Lücken, die der Erste Weltkrieg vor allem unter der jüngeren männlichen Bevölkerung hinterlassen hatte. Wie der Beitrag von Dietz zeigt, wurde gerade in Großbritannien das Postulat einer eugenischen Bevölkerungspolitik mit dem befürchteten kriegsbedingten »Survival of the unfittest« legitimiert. Die Eugenik antwortete auf den demografischen Krisendiskurs, indem sie ein bevölkerungspolitisches Programm entwarf, das gegenüber mehreren Krisensymptomen Heilung ver-

sprach. Auf der einen Seite verhinderte sie durch prohibitive Bestimmungen (als »negative Eugenik«) erbbiologisch unerwünschten Nachwuchs und bediente damit Degenerationsängste und Pauperisierungsszenarien. Andererseits versprach sie als »positive Eugenik« die Förderung erbbiologisch erwünschter Kinder und bezog sich dabei auf die befürchteten Folgen der rückläufigen Geburtenrate. In diesem Sinne führte die eugenische Bevölkerungspolitik sowohl die prohibitiven Ansätze der neomalthusianischen Demografie wie auch die wachstumsorientierten Ansätze der pronatalistischen Bevölkerungspolitik des ausgehenden 19. Jahrhunderts weiter. Dieser Synkretismus erlaubte der Eugenik nicht zuletzt, unter ganz unterschiedlichen politischen Umständen, sowohl von rechten wie linken Parteien unterstützt zu werden.

Insgesamt zeigen die Beiträge von Dietz und Ferdinand, dass die Kohärenz der Eugenikbewegung auf ideeller Ebene größer war als in der verwaltungspolitischen Umsetzung. Als Lehre der gesellschaftlichen Bedeutung von Vererbungsprozessen vermochte die Eugenik eine bunte Vielfalt von wissenschaftlichen und sozialpolitischen Akteuren hinter sich zu vereinen – sozialistische Mediziner der Weimarer Republik wie Grotjahn oder elitär-konservative Sozialpolitiker Großbritanniens wie Gerald Wallop. Die sozialpolitische Durchführung der eugenischen Postulate war dagegen auf strategische Allianzen angewiesen und differierte entsprechend je nach nationalem Kontext stark. Das beste Beispiel für die Bedeutung strategischer Allianzen ist Großbritannien, das zwar eine führende Eugenikbewegung besaß, die aber wegen ihrer akademisch-elitären Herkunft auf legislativer und sozialpolitischer Ebene kaum Resonanz fand.

Eugenische Postulate waren sozialpolitisch dann am erfolgreichsten, wenn sie eine Allianz mit anderen sozialpolitischen und bürokratischen Interessen eingingen. In diesem Sinne verweisen die Beiträge auch auf die vielschichtigen *strategischen Beziehungen zwischen Eugenik und Moderne*, wenn sich etwa die Anliegen der Eugenikbewegung mit den Interessen anderer modernisierungsorientierter Akteure überkreuzten. So profitierte die Eugenik vom professionspolitischen Profilierungsbedarf der Ärzteschaft, von medizinotechnologischen Innovationstrends der Gynäkologie und Chirurgie (der Verdrängung der Kastrations- durch die neue Sterilisationstechnik) oder von institutionellen Opportunitäten, etwa der Möglichkeit, durch Sterilisation von geistig Behinderten die Betroffenen aus geschlossenen Anstalten entlassen zu können und

damit die Kosten für diese Einrichtungen zu reduzieren. Mit ihrem Fokus auf der Zwischenkriegszeit und den international einflussreichen deutschen und britischen Netzwerken beleuchten die Beiträge von Ferdinand und Dietz zentrale Abschnitte einer modernisierungstheoretischen Eugenikgeschichte.

NETZWERKE – KATHOLIZISMUS